

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 51 (1961)

Artikel: Entwicklungshilfe im Spiegel zürcherischer Sozialgeschichte
Autor: Braun, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004422>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

für sich adaptiert? Und kann angenommen werden, es sei dies eben das dem religiösen Bedürfnis des Menschen letztlich Gemässe, Genügende? Der Volksglaube steht im Spannungsfeld zwischen Tremendum und Fascinosum. Er relativiert die Religion, versinnlicht und konkretisiert ihre Lehre und bezieht sie so in die engste Umwelt ein. Beruht nun einerseits die altbäuerlich-konservative, weitgehend alttestamentlich bestimmte Religiosität in ihrer Beziehung zu Gott auf dem nüchternen «do ut des», so wird das neuere religiöse Gemeinschaftsleben bestimmt durch eine stark gefühlsbetonte, nach Heilsgewissheit drängende Jesusfrömmigkeit und durch intensive Beschäftigung mit den «letzten Dingen». Grosser Wert wird auf die Bekehrung gelegt. Die Abkehr von der «Welt» tritt neuerdings zurück hinter einer eifrigen Missionstätigkeit.

Dieses Anschauliche, Miterlebbare des Kults, dieses genau Vorgeschriebene der praktischen Tat kann zweifellos das volkstümliche Religionsbedürfnis weitgehend befriedigen. Dagegen haben es die pädagogischen Absichten der Kirche schwer, sich durchzusetzen, denn sie wollen es nicht bei einer einmaligen Bekehrung bewenden lassen, sondern sie möchten zu immer besserer und höherer Erkenntnis des Göttlichen führen. Ohne verbindliches Traditionsgut kommt aber weder die Kirche noch die religiöse Sondergemeinschaft aus, wenn sie als Gemeinschaft Bestand haben will. Diesem Traditionsgut nachzugehen, seine gemeinschaftsbildenden und gemeinschaftserhaltenden Kräfte zu erforschen, ist Aufgabe der religiösen Volkskunde.

Entwicklungshilfe im Spiegel zürcherischer Sozialgeschichte¹

Von *Rudolf Braun*, z. Z. Kingston (U.S.A.)

Die volkswissenschaftlich gerichtete Untersuchung der zürcherischen Sozialgeschichte² macht uns besonders im Hinblick auf die Anfänge der Industriebewusst, welcher langer Prozess nötig war, um Träger der Sach- und Geisteswelt zu werden, die wir als exogene Hilfe den Entwicklungsländern überbringen, und welche tiefgreifende strukturelle Veränderungen für Gesellschaft und Staat dieser Prozess in sich schloss. Dadurch werden wir hellhöriger für die Probleme der Entwicklungsländer und lernen die Verantwortung abschätzen, die wir als Helfende auf uns nehmen. Unsere Zürcher Verhältnisse mögen dies kurz illustrieren.

¹ Nachdruck aus der NZZ, 7. Mai 1961.

² vgl. R. Braun, Industrialisierung und Volksleben. Bd. 1: Veränderungen der Lebensformen unter Einwirkung der verlagsindustriellen Heimarbeit in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) vor 1800. Erlenbach-Zürich, Eugen Rentsch-Verlag, 1960.

Der Kanton Zürich gehört im 18. Jahrhundert zu den am stärksten industrialisierten Gebieten Kontinentaleuropas. Neben rein landwirtschaftlichen Gebieten im ackerbäuerlichen Mittelland gibt es in der voralpinen Zone, speziell im «Oberland», Industrielandschaften, die zu den ältesten gehören: Unter Einwirkung der Verlagsindustrie bilden sich charakteristische Formen des Lebens und Zusammenlebens, des Siedelns und Wohnens, der Sozialstruktur sowie des Verhaltens zur menschlichen und dinglichen Umwelt heraus. Die industrielle Verdienstmöglichkeit wirkt sich aus auf Erbrecht, auf Familienstruktur und Familienzusammenhang, auf Konsumgewohnheiten, auf Gemeinschafts- und Geselligkeitsformen so gut wie auf das Verhalten zu Arbeit, Geld und Zeit sowie zum herkömmlichen Bildungsgut. Die Ansätze einer «industriellen Gesellschaft» – in lokalzürcherischer Ausprägung – reichen also bis ins Ancien Régime zurück.

Mit der helvetischen Revolution bricht das alte Staats- und Herrschaftssystem zusammen. Dem 19. Jahrhundert stellt sich die Aufgabe, nach neuen Grundsätzen das gesellschaftliche und staatliche Leben zu ordnen: Wirtschaft, Gesellschaft, Schule und Kirche emanzipieren sich zu mehr oder weniger eigenständigen Bereichen und müssen eine Zu- bzw. Unterordnung im staatlichen Gefüge finden. Die Kahlschläge – in der ersten Hochstimmung einer neuen Freiheit und Gleichheit vorgenommen – bedürfen der Aufforstung; die Sicherung der individuellen Freiheit und der Gleichheit ruft neuen staatlichen und genossenschaftlichen Bindungen, erheischt eine den Verhältnissen angepasste Neuverteilung von Rechten und Pflichten: Der moderne Sozial- und Wohlfahrtsstaat nach spezifisch zürcherischen und schweizerischen Grundsätzen der Demokratie entsteht.

Dieser Prozess wird wesentlich von den neuen maschinellen Produktionsmethoden in Fabrikbetrieben gefördert und geprägt. Der Zusammenbruch des Ancien Régime in Zürich fällt mit dem Aufkommen des Maschinenwesens zusammen. Wie Pilze schießen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts mechanische Spinnereien in den alten Heimindustriegebieten der Zürcher Landschaft aus dem Boden. Die technisch-wirtschaftliche Entwicklung führt zu ländlichen Fabrikindustrie-Agglomerationen. Ein angestautes Potential an schöpferischer Initiative, Erfindungsgabe und Unternehmungsgeist der Landbewohner, die bis zu Ende des 18. Jahrhunderts noch bevormundete Untertanen waren, schafft diese Werke. Eine soziale Dynamik setzt auf der Landschaft ein, die zu neuen Formen der Herrschaft und der Abhängigkeit sowie der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Einflussnahme und Machtentfaltung führt: Einer ländlichen Unternehmerschicht, deren neue «Herren» bald eine exklusive Gruppe bilden, steht eine abhängige, anfänglich vielfach flottante Fabrikarbeiterbevölkerung gegenüber, die in Gesellschaft und Staat erst integriert werden muss. Die industriellen Arbeits- und Lebensverhältnisse mit all ihren Folge-

und Begleiterscheinungen führen zu einer neuen Organisationsbedürftigkeit in Gesellschaft und Staat, zur Institutionalisierung neuer Lebensbereiche, zu spezifischen Beziehungen der Menschen zueinander und zu Dingen, zu veränderten Formen der Lebensführung und Lebenshaltung sowie zu neuen Bildungsbedürfnissen und Lebensgefühlen. Mit dem Schlagwort «Entstehung der industriellen Gesellschaft» kann dieser Prozess umrissen werden.

Diesen tiefgreifenden Wandel zu untersuchen, ist unter anderem Aufgabe der Volkskunde. «Ein weites Feld» – zahllose Fragen stellen sich: Was bedeutet zum Beispiel das staatliche, genossenschaftliche und private Versicherungs- und Kassenwesen oder der seiner Form nach industrielle Sparwille für unsere Lebenshaltung und Lebensführung? Was hat das industrielle Entlohnungssystem für Auswirkungen auf unsere Bedarfsdeckung und die Konsumgewohnheiten? Was hat die industrielle Arbeit mit ihren Organisations- und Kooperationsformen für Folgewirkungen auf die zwischenmenschlichen Beziehungen? Wie verändern sich die herkömmlichen Familien-, Sippen- und Gemeinschaftsbindungen und das ganze Geflecht von Sitte und Brauch des menschlichen Lebens, wenn die Funktionen (die wirtschaftlich-produktiven so gut wie die gesellschaftlichen) dieser Sozialgebilde sich durch die industrielle Existenzsicherung wandeln? Und unsere Haltung zum modernen Sozialstaat? Warum delegieren wir heute selbstverständlich Rechte und Pflichten an den Staat, die unsere Grossväter noch als teures Gut verteidigten? Warum lassen wir uns die Arbeitszeit staatlich bestimmen und warum das Kranksein und das Alter staatlich sichern? Das alles wäre vor hundert Jahren noch als ein Eingriff in die individuelle Freiheit und Gleichheit empfunden worden. Verändertes Verhalten!

Von unserem veränderten Verhalten gegenüber einer veränderten menschlichen und dinglichen Umwelt müssen wir uns Rechenschaft ablegen, um Entwicklungshilfe verantwortungsvoll planen und um die Entwicklungsvölker auf unsere Sach- und Geisteswelt vorbereiten zu können. Über das, was wir vermitteln und als Hilfe anbieten, müssen wir Bescheid wissen. Dann werden wir auch nicht von den Entwicklungsvölkern verlangen, dass sie in kurzer Zeit – und ohne Irrungen und Wirrungen – nachholen, was wir im langen Prozess eines geistig-seelischen Strukturwandels erst erworben haben. Die gegenwartsbezogene Volkskunde kann neben andern geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen wesentlich bei dieser Aufgabe der Selbsterkenntnis mitwirken. Sie muss aber auch ihre Kenntnisse vergangenen Lebens und Zusammenlebens in seiner Veränderlichkeit dazu benutzen, um Planung und Durchführung einer Förderungsaktion zu klären. Sie kann mithelfen, mögliche Folgewirkungen und Begleiterscheinungen abzuschätzen. Um das deutlich zu machen, geben wir wiederum einige Stichworte aus der zürcherischen Industrie- und Sozialgeschichte.

Wie kommt es zum Beispiel, dass im 18. Jahrhundert die Verlagsindustrie in stadtnahen verkehrsaufgeschlossenen Gebieten keinen Fuss fassen kann, während das periphere und wenig erschlossene Oberland in dieser Zeit sich zu einer Frühindustriellandschaft entwickelt? Es ist ein verschlungenes Netz von Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnungen, welche den Industrialisierungsprozess hier fördern und dort hemmen: Wo die Bodenrechts- und Bodennutzformen der Dreifelderwirtschaft noch vital sind, steht und fällt dieses Sozial- und Wirtschaftsgefüge mit der umfassenden und verpflichtenden Verbundenheit seiner Glieder: Eine exogene Industrie hätte diese Einheit zersetzt. Im Oberland jedoch – mit seinen rechtlichen, wirtschaftlichen und sozialen Sonderheiten – kann die Industrie segensreich wirken: Mit ihrer Hilfe ist weiten Bevölkerungskreisen erst die Heimat garantiert; neue Siedlungsräume werden erschlossen, und die Landwirtschaft kann mit neuen Bodennutzungsformen und Fruchtfolgen intensiviert werden. In Heimindustrieregionen dagegen, welche an einer absolut gewordenen Ordnung der Dreifelderwirtschaft festhalten, kommt es zu einer Vernachlässigung des Feldbaues und zu sozialen Missständen, wie sie zum Beispiel im Knonauer Amt oder in den Stroh- oder Strumpfwirkergemeinden des Unterlandes damals festzustellen sind.

Für die Standortfrage von Industrieansiedlungen in Entwicklungsländern können solche Erfahrungen nützlich sein. Sie zeigen, dass bei der Planung nicht nur geologisch-hydrographische Gesichtspunkte oder solche der Verkehrslage und Verkehrsaufgeschlossenheit Berücksichtigung finden müssen, sondern auch Fragen der Bodenrechts- und Bodennutzungsformen und die zu ihnen gehörenden Rechts-, Wirtschafts- und Sozialordnungen. Dies gilt nicht nur für Industrieplanung, sondern ebenso sehr für Förderungsaktionen auf dem Gebiet der Landwirtschaft, wo die Hilfe auf herkömmliche Besitzverhältnisse, Familien-, Sippen- und Sozialstrukturen, Wirtschaftssysteme und Rechtsdenken Rücksicht nehmen muss, wenn ihr Erfolg beschieden sein soll.

Ferner lässt sich zum Beispiel die gesellschaftliche und geistige Elite, welche im 18. Jahrhundert mit der Verlagsindustrie auf der Zürcher Landschaft heranwächst, in vielem mit der neuen Elite in den Entwicklungsländern vergleichen: Ihre Bildungssituation, ihr Verhältnis zu den herkömmlichen Machthabern, ihr Rezeptionsbedürfnis in der Lebensführung ergeben unmittelbare Parallelen. Ein unbändiger Drang nach politischer, wirtschaftlicher und geistiger Mündigkeit zeichnet die durch ihre Funktion in der Verlagsindustrie emporgekommenen «Tüchler» und «Fergger» der Zürcher Landschaft aus. Ihr neuerworbenes Bildungsgut ist infiziert mit revolutionären Ideen. Sie sind ein Sauerteig, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts zum grossen Umsturz treibt. Sie bilden jedoch im 19. Jahrhundert jene Unternehmerschicht, welche für die Entstehung der zürcherischen Fabrik-

industrie hauptsächlich verantwortlich ist. Von den traditionellen Machthabern vielfach verspottet (weil sie ihre Lebensformen kopierten) und in ihrem Drang nach Eigenständigkeit gehemmt, müssen sie mühsam selbst die Grundlagen für ihre späteren Erfolge erarbeiten. Gibt dies nicht Aufschluss über die pädagogischen Aufgaben, die sich bei der Übermittlung von Entwicklungshilfe stellen? Soll uns die Entwicklungshilfe nur als Lehrende oder auch als Lernende finden?

Zahllose Erkenntnisse aus unserer eigenen Vergangenheit liessen sich noch aufzählen, welche die Probleme und Aufgaben beleuchten, die uns bei planvoller Aufbauarbeit in Entwicklungsländern erwarten. Welches sind Wesen und Form des vorindustriellen Eigentumsbegriffes, des vorindustriellen Verhaltens zum Arbeiten, der naturalwirtschaftlichen Bedarfsdeckung oder Wertvorstellung? Wie kann ein moderner Spar- und Versicherungswille gefördert werden, und welche Glaubensvorstellung und welches Rechtsdenken werden dadurch zersetzt? Wie wirken sich die modernen Produktionsmethoden mit ihrem Kooperationsgefüge (menschlich und dinglich) auf die zwischenmenschlichen Beziehungen und die herkömmliche Sozialordnung aus? Wie unterscheidet sich das traditionelle Verhalten zum Zeitbegriff von jenem moderner Rationalisierungsmethoden mit analytischer Arbeitsbewertung und Zeitstudien? Welche Zu-, Über- und Unterordnung sollen die beim Aufbau einer sozialen und wirtschaftlichen Infrastruktur entstehenden Institutionen erhalten, damit sie in einer Kontinuität gestützt und gesichert sind?

Wir wollen nicht weiter fragen. Antworten auf all diese Fragen liessen sich in unserer eigenen Sozialgeschichte finden. Die Verantwortung der Sozialwissenschaften reicht über die Verpflichtung zur Selbstkritik und Selbsterkenntnis des europäischen Menschen hinaus, sobald europäische Kulturgüter zum Entwicklungsziel für aussereuropäische Völker werden.

Spielstein auf der Gletscheralp im Lötschental

Mitgeteilt von *Lucas E. Staebelin*, Habstetten

Die «Pappendolä» wird heute noch als Spielstein gebraucht. Auf diesem vom Gletscher einst glatt geschliffenen Felsblock steht heute seit der Zerstörung der Kapelle durch eine Lawine ein grosses Kreuz. Er befindet sich auf der rechten Talseite und die Rinnen sind auf dessen rechter Seite (gegen Talhang, also westliche Seite). Der Prior des Lötschentales, Hw. Herr Dr. Siegen, erzählte mir, dass er sich auch schon dort am alten, überlieferten Spiel beteiligt habe, vor etwa 75 Jahren. Spuren zeigten, dass dieses Spiel auch heute noch gespielt wird. Jedes Kind nimmt eine Tonscherbe, erhält